Die Aufgaben der deutschen Dialektforschung.

Autor(en): **Muth, Richard**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die deutschen Mundarten : Monatschrift für Dichtung, Forschung und Kritik**

Band (Jahr): **7 (1877)**

PDF erstellt am: **09.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-180659

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

DIE AUFGABEN DER DEUTSCHEN DIALEKT-FORSCHUNG.

Seit zu Beginn des Jahrhunderts die vergleichende Sprachwissenschaft sich entwickelte und Jacob Grimm, der Altmeister unserer Forschung, dessen Andenken zu feiern die Nachkommen nimmer müde werden sollen, das erste Reis der deutschen Grammatik geimpft, ist die Germanistik kritisch und praktisch fortgeschritten und hat an Bedeutung stetig gewonnen. Aus der Vertiefung in die Vorzeit erwuchs dem jungen Geschlechte die langentschwundene Werthschätzung des eigenen Volkes: die Männer, die auf Bibliotheken und Archiven in Staub und Moder wühlten und den achselzuckenden Spott eines im laissez aller der „guten alten Zeit“ emporgekommenen Phäakenthums auf sich luden, wurden am Katheder zu begeisterten Predigern des nationalen Rechtes; die Wissenschaft gab, wie einst zur Zeit der Humanisten und Centuriatoren, der Politik neue Argumente und Waffen; in der ersten freien Vertretung des deutschen Volkes saſsen die Häupter unserer Forschung, saſs Jacob Grimm, saſs Uhland; die Frage, deren Verlauf bestimmend werden sollte für die endliche Entscheidung der Geschicke des deutschen Volkes, die Frage um den „verlassenen Bruderstamm“ nordwärts der Eider, ward angeregt von zwei Meistern der neuen kritischen Historie, Dahlmann und Waitz. So eng verflochten war das gelehrte und das volksthümliche Interesse; und wenn auch die deutsche Nation ihren Weltbürgersinn auf dem Felde der Wissenschaft immer neu bewährte, so daſs man einem groſsen Alterthumsforscher den stolzen Satz in den Mund gelegt hat, daſs wir heute über die ersten Jahrhunderte der Stadt Rom besser unterrichtet seien als Cicero, oder so, daſs wir die trefflichste Ausgabe Shakespeare's in der Sprache des Originals deutscher Gelehrsamkeit verdanken, dennoch hat das deutsche Volk die beste Kraft gewonnen aus der Versenkung in die eigene Vorzeit, aus dem Studium des eigenen Wesens. Und so besitzen wir in weit anderem Maſse als irgend ein Nachbarvolk eine Wissenschaft von unserem Volksthum.

Die Forschung hat sich bald engere, bald weitere Grenzen gesteckt; Geschichtschreiber und Sprachforscher haben vornehmlich jene Zeiten angezogen, in denen die Kraft der Nation am klarsten hervortritt, ihr Ruhm die höchste Stufe erreicht, — die Zeit der Wanderungen und die des Kampfes zwischen Kaiserthum und Papstthum. Über dem Studium der alten Schriftdenkmale hat man jedoch auch nicht der lebendigen, unerschöpflichen Quelle vergessen: der Sitte, des Brauches, der Mundart des Volkes; man hat die zähe Treue, mit der der Landmann am Althergebrachten hängt, und die ihn im Widerstande gegen die Fortschritte und Forderungen der Zeit nicht selten als Bundesgenossen seiner schlimmsten Feinde erscheinen läſst, achten und für die Zwecke der Wissenschaft und zur Erkenntniſs des eigenen Volksthums verwerthen gelernt; man ist sich klar geworden darüber, daſs kein Zweig des täglichen Lebens vernachlässigt werden dürfe; in den unscheinbarsten Bräuchen konnte die Wissenschaft wichtige Belege, oft sonst unerreichbare Auskunft gewinnen. Freilich fordert gerade die Durchforschung des heutigen Volkslebens Eigenschaften, die nicht gemein und nur selten an éinem Manne vereint sind: wissenschaftliche Begabung und treuen, einfachen Sinn; denn wer Resultate aus dem Volksleben will verwerthen können, der muſs es auch verstehen, mit dem Volke zu verkehren. Das aber ist eine Weisheit, die sich nicht gewinnen läſst aus Büchern oder am Studiertisch, sondern nur in frischem, unmittelbarem Verkehr. Der Dialektforscher darf die schwielige Hand des Bauern nicht scheuen; er muſs dem Sennen folgen auf die Alpe und sich bücken unter der niedrigen Pforte des Bauernhofes. Gerade dieser Zweig unserer Wissenschaft nun ist in den letzten Jahrzehnten etwas stief behandelt worden. In dem Maſse, da mit einem Male die Nation zu kräftigem Heldenthume erstarkt, der schlummernde Riese erwacht ist, hat die Wissenschaft, als ob ihr Zweck und Ziel erreicht wären, eine diesem Fache bisher fremde, speculative Richtung eingeschlagen. Mit Freuden muſs daher jeder, dem das frohe Gedeihen unseres Strebens am Herzen liegt, das Wiedererscheinen eines Organs begrüſsen, dessen nächster Zweck die Pflege jenes Zweiges ist, der den Männern der Forschung den Antheil am Leben des Volkes zu bewahren zumeist geeignet sich erwiesen hat.

Längst hat es die Geschichtswissenschaft verstanden, die Resultate der Sprachvergleichung unter eigenem Gesichtspunkte anzuordnen; und das gilt nicht nur von den groſsen Familien und Sippen der alten Kulturvölker des Morgen- und Abendlandes, sondern auch innerhalb des Rahmens des einzelnen Volkes. Wenn z. B. der Dichter des Hêliand neben himil für den gleichen Begriff das Wort heaven gebraucht, und

man ihm darum die Heimat an der Grenze sächsischen und fränkischen Gebietes anweist, heute aber nur mehr schriftdeutsches Himmel gilt, so illustriert das dem Kundigen drastischer das Verdienst und Wirken des grofsen Herrschers, der den entfremdenden sächsischen Stamm dem Volke erhalten hat, als die sinnigste Reflexion. Man darf aber durchaus nicht den Wahn entstehen lassen, als ob in der Richtung kein Gewinn mehr zu erhoffen wäre; gerade die kritische Behandlung der Mundarten läfst auch die reichsten Aufschlüsse erwarten. Und wie Vieles ist noch dunkel in der Geschichte der Sprache; wie manche Erscheinung in ihren Anlässen unergründet! Die Lautverschiebung, so klar in ihrem Verlaufe, ist unerklärt in ihrem Anlafs, unerklärt ihre Beschränkung auf die hochdeutschen Stämme, nicht zur Genüge erklärt die in den jüngeren Sprachstufen zu Tage getretene Reaction. Wenn nun einzelne Mundarten heute noch tönenden und tonlosen Anlaut nicht zu scheiden vermögen, wenn sich die interessante Thatsache ergibt, dafs wir Hochdeutsche in mundartlicher Rede und traulichem Verkehr das Augment unseres letzten Passivrestes, des unverwüstlichen Part. Pass. nicht willkürlich, sondern nur gerade vor jenen Anlauten abwerfen, die zweimal der Verschiebung unterworfen waren, erscheint da nicht ein Zusammenhang möglich? Wird es nicht wahrscheinlich, auf dem Wege solcher Beobachtung und Folgerung den Anlafs und das Wesen eines Processes zu ergründen, der unser gesammtes Sprachsystem durchdrang und veränderte? Das ja ist der Zug der modernen Kritik, das herrschende Princip der freien Forschung: nicht mit der nackten Thatsache sich zu begnügen, sondern ihrem Grunde nachzugehen.

Freilich mufs, um das Wesen der Erscheinung zu ergründen, die Erscheinung selbst feststehen, und in dieser Beziehung bleibt der Dialektforschung noch viel zu leisten übrig. Niemand wird den Fortschritt in der Methode, den Gewinn an Stoff verkennen, den wir in einem halben Jahrhundert gemacht haben, wenn er etwa Schmeller's grundlegendes Werk mit Weinhold's umfassenden Büchern vergleicht, und dessenungeachtet mangelt es uns noch an den sicheren Grundlagen, die den dem Landeskinde vertrauten Stoff zum Gemeingute der Forscher machten, es mangelt uns an der phonetischen Transscription der mundartlichen Laute, die — wie Scherer irgendwo sagt — „Leben in die Hieroglyphen brächte.“ Das ist die nächste Aufgabe der Dialektforschung, über deren Nothwendigkeit kein Zweifel besteht, über deren Schwierigkeit man sich aber gleichfalls keiner Täuschung hingeben darf. Die lautphysiologische Darstellung der deutschen Mundarten, wie sie durch Brücke's allgemeine, Rudolf von Raumer's germanistische Studien vor-

bereitet ist, wird uns, ist sie einmal vollzogen, noch mancherlei Aufschlüsse geben über die Geschichte der deutschen Stämme, über den innigen Zusammenhang zwischen Land und Leuten, die Abhängigkeit des Individuums und der Masse von der umgebenden Natur, endlich über die Entwickelung des Volkscharakters und der Stammeseigenthümlichkeit. In dem Sinne ist die Dialektologie eine Hülfswissenschaft der Völkerpsychologie, und die Solidarität aller Forschung gelangt da zum schönsten Ausdrucke. Sind wir aber so weit gedrungen, die physiologischen Gründe sprachlicher Processe darstellen zu können, d. h. wissen wir, kurz gesagt, warum des Atheners *θάλαττα* wie des Niederdeutschen Water ionischem *θάλασσα* und hochdeutschem Wasser gegenübersteht, dann werden unsere Ergebnisse, des sind wir überzeugt, ein neuer, unumstöfslicher Beleg der Grundfeste der modernen Naturwissenschaft, der Lehre von der Entwickelung der Art.

Das sind die nächsten Wege und die fernsten Ziele unserer Forschung; — ein weites Feld fürwahr, welches urbar zu machen viel Liebe und Sorge deutscher Gelehrter erfordern wird. Wenn wir aber so die Aufgaben und die Stellung der Dialektforschung begrenzt haben, wollen wir nicht schliefsen, ohne den Wunsch und die Hoffnung auszusprechen, dafs es denen, die sich die wissenschaftliche Erforschung des Volkslebens zur Aufgabe gemacht, an Antheil und Ermunterung nicht fehlen werde. Möchten es die Forscher, die nach den höchsten Palmen der Menschheit ringen, nicht vergessen, dafs die Wissenschaft nicht nur kritische, dafs sie auch ethische Zwecke verfolgt; dafs insbesondere gerade die deutsche Sprachforschung ihre Bedeutung und ihren Erfolg der Gemeinsamkeit der wissenschaftlichen und volksthümlichen Interessen verdankt; mögen es Denker und Forscher nicht verschmähen, aus dem Hörsaal mitunter auf die Dorfflur zu eilen, — dann wird auch unsere Forschung, wie die unserer Meister, die treuesten und innigsten Triebe des menschlichen Herzens wecken und nähren, die Liebe zu Heimat und Volk!

KREMS A. D. DONAU. RICHARD MUTH.